

Inhalt**Swami Omkarananda und das
„Divine Light Zentrum“**

Nachbarn, Behörden, Gerichte
Hinduistisches Erbe
„Diese wunderbare Gottgegenwart
in uns“
Die Strahlung der blauen Farbe
Licht und Schatten

**Israel und die Völker
Aus Anlaß einer Reise**

Der Staat Israel
in heilsgeschichtlicher Sicht
Selbstbestimmungsrecht
oder gute Nachbarschaft
Israel als Brennspiegel heutiger
Weltprobleme
Das Araberdorf und die
wirtschaftliche Entwicklung
Die Tiefenstaffelung unserer Welt
Religiöse Erneuerung –
in Israel und anderswo

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN
Die Gegenwart der
„Children of God“

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)
Die Johannesoffenbarung jetzt
klar verständlich

ISLAM
„Hoher Islam-Rat“ für Europa

BAHA'I-RELIGION
50 Jahre Nationaler Geistiger Rat
Bilanz des Neunjahresplans

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

15/16

36. Jahrgang
1./15. August 1973

Swami Omkarananda und das „Divine Light Zentrum“

„Swami Omkarananda ist eine Verkörperung höchster Geistigkeit im weitesten Sinne des Wortes. Er ist ein Weiser, der die Erfahrung der letzten und allumfassenden Wahrheit erlangt hat und aus ihr lebt.“ Mit diesen Worten beginnt Dr. N. C. Gounarakis, Dipl.-Ing. ETH, eine Broschüre über „Swami Omkarananda – Sein Leben und sein Werk“, die vom „Divine Light Zentrum“ in Winterthur in der Schweiz herausgegeben wurde. Das „Divine Light Zentrum“ (DLZ) selbst, „eine von Gott gegründete Hochschule des geistigen Lebens“ – so nennt eine Anhängerin Swami Omkaranandas in einem Flugblatt dieses „Zentrum des göttlichen Lichtes“ –, weist sich durch ein prächtiges blau-weißes Schild am Hauptgebäude in der Winterthurer Anton-Graff-Straße 65 als „Forschungsinstitut für Wissenschaftssynthese“ aus (vgl. MD 1967, S. 258 ff).

Nachbarn, Behörden, Gerichte

Einer weiteren Öffentlichkeit wurde das DLZ allerdings nicht durch Forschungsergebnisse auf dem Gebiete des geistigen Lebens bekannt, sondern durch zahlreiche Konflikte mit Nachbarn und Behörden in den letzten Jahren.

Man wirft dem DLZ vor allem vor, durch rücksichtslosen Einsatz von Geldmitteln ein Haus nach dem anderen in der ruhigen, begehrten Wohnlage auf dem Winterthurer Brühlberg zu erwerben, die Preise dadurch unverantwortlich in die Höhe zu treiben und die Häuser durch Umwandlung in kultische Räume ihrem Wohnzweck zu entfremden.

Zu Beginn dieses Jahres spitzte sich die Lage zu, als die Winterthurer Stadtbehörden ein Haus, das unmittelbar neben den Hauptgebäuden des DLZ liegt, bei einer Versteigerung erwerben wollten, um seiner ständigen Expansion entgegenzuwirken. Das Divine Light Zentrum versuchte – vergeblich –, den Kauf zu verhindern. Den Gemeinderäten wurde bei Nacht eine Broschüre mit dem Titel „Sinnloser Hauskauf am Brühlberg“ in die Briefkästen gesteckt. Es war darin von „Mißbrauch öffentlicher Gelder“ und von einem „Schandfleck in der Geschichte des Winterthurer Großen Gemeinderats“ die Rede.

Ende Januar kam es dann im Großen Rat zu einer lebhaften Debatte über das DLZ. Dabei wurde festgestellt, dem Unternehmen Swami Omkaranandas stünden außergewöhnlich große Summen zur Verfügung. Man fragte, woher dieses Geld stamme und ob nicht ausländisches Kapital dahinterstecke. Nach letzten Informationen besitzt das Divine Light Zentrum Liegenschaften im Wert von etwa zehn Millionen Franken.

Auch sonst fühlen sich Anwohner und Bürger belästigt. Sie halten ein ersprießliches Zusammenleben mit dem DLZ und seinen Angehörigen nicht mehr für möglich. Man ärgert sich über ihr Auftreten und Benehmen, über die Müßiggänger, über die „Fahrzeugflotte“ des DLZ. Es kam zu Beschimpfungen von Nachbarn, Zusammenstoßen auf der Straße, ständigen anonymen Telefonanrufen. Auf der Gegenseite spricht man von „ungerechten, ja direkt verboten bösen Anschuldigungen“ gegen das DLZ.

Erst kürzlich, Ende Juni, hat ein Zusammenstoß zwischen DLZ-Anhängern und der Winterthurer Stadtpolizei, bei dem es zu einem heftigen Handgemenge und zu Verhaftungen kam, wieder erhebliches Aufsehen erregt. Eine wütende Schmähchrift aus DLZ-Kreisen, die diese letzte Affäre zum Gegenstand hat, sowie heftige Reaktionen in der Presse, die die Ausweisung des „Herrn Omkarananda“ aus der Schweiz fordern, lassen neue Konflikte erwarten.

Inzwischen beschäftigen diese Querelen auch die Schweizer Gerichte. Das DLZ hat gegen Nachbarn und Kritiker Klagen wegen „Ehrverletzung“, „Verleumdung“ und „übler Nachrede“ eingereicht. Es dürften zur Zeit nicht weniger als vierzig Verfahren und Berufungsverfahren laufen. Ein Ende dieser Prozeß-Lawine ist nicht abzusehen. „Durch diese zahllosen Verfahren, die immense Summen verschlingen, wird eindeutig die Einschüchterung all jener bezweckt, die noch ein offenes Wort wagen“, so schreibt der Winterthurer „Landbote“ dazu (7. Juli 1973). Eines davon ist indessen kürzlich vom Schweizer Bundesgericht definitiv entschieden worden: dem Divine Light Zentrum ist die Steuerfreiheit, die es bisher genoß, aberkannt worden. Es muß rückwirkend ab 1. Januar 1972 halbe Steuern zahlen.

Die Streitereien haben aber auch eine heitere Seite. Als das DLZ im Sommer 1972 auf einem neu erworbenen Grundstück eine Reihe elektrischer Lampen aufstellte, deren kubische Milchglasgehäuse die rote Aufschrift „DLZ“ erhielten, weckten Form und Farbe bei Nachbarn und Passanten Assoziationen zu ähnlichen Lampen gewisser Großstadtquartiere. Der Volksmund begann, für die Bezeichnung „DLZ“ neue Deutungen zu suchen, neben anderen blumigen Versionen z. B. „Der Lichtscheue Zauberer“.

Hinduistisches Erbe

Wie vereinbart Swami Omkarananda all diese unerfreulichen Konflikte mit der Lehre von „Licht, Liebe und Einheit“ (so der Titel eines Buches des Meisters), die er vertritt? Weiß er überhaupt davon? Swami Omkarananda tritt nämlich nirgends offiziell als der Verantwortliche in Erscheinung. Nicht er klagt vor Gericht, sondern seine Anhänger. Nicht er legt gegen behördliche Entscheidungen Rekurs ein, sondern seine Anhänger. Nicht er erscheint bei öffentlichen Debatten über das DLZ, sondern seine Anhänger. Wer ist dieser Mann?

Nimmt man sich die Mühe, die zahlreichen Veröffentlichungen des DLZ auf genaue biographische Angaben hin durchzusehen, stößt man rasch an Grenzen. Zu erfahren ist nur, daß Swami Omkarananda im Juni 1930 in Südindien geboren wurde, daß er als Sechzehnjähriger sein Elternhaus verließ und nach *Rishikesh* am Oberlauf des Ganges pilgerte, wo er ein Jahr später von dem international bekannten Mönch *Swami Shivananda* zum Mönch des hinduistischen *Paramahansa-Ordens* geweiht wurde.

Swami Shivananda war der Gründer der „*Divine Life Society*“ (Gesellschaft des göttlichen Lebens), einer vom Reformhinduismus herkommenden Bewegung, die über ganz Indien verbreitet ist und auch in Europa und Amerika Fuß faßte. Swami Omkarananda blieb zwanzig Jahre im Ashram Shivanandas am Fuße des Himalaja, bis ihn im Herbst 1966 *Frau Hanna Herrmann* in

ihr Haus nach Winterthur holte. Allem Anschein nach will jedoch die „Divine Life Society“ heute nichts mehr mit Omkarananda zu tun haben.

Seiner Herkunft nach ist das DLZ in Winterthur also ein Ableger des hinduistischen Ashrams von Swami Shivananda in Rishikesh. Die Anfänge sind auch deutlich von dort her beeinflusst. Das Selbstverständnis des Divine Light Zentrum geht allerdings in eine ganz andere Richtung. In Artikel 2 seiner Statuten heißt es: „Der Zweck dieser Vereinigung ist geistig-religiöse Arbeit nach der Lehre des Evangeliums.“ Und in der bereits erwähnten Broschüre „Swami Omkarananda – Sein Leben und sein Werk“ wird versichert (S. 33): „Swami ist seinem Geist, seinem inneren Denken und Fühlen, wie auch seinem äußeren Handeln nach ein echter Christ.“ Die DLZ-Zeitschrift „Divine Light“ weiß sogar: „Es gibt Pfarrer beider christlicher Konfessionen, die ihn als Christen reinsten Prägung bezeichnen und ihn am liebsten im Dienst ihrer Kirche sehen würden“ (Divine Light 71, Heft 6, S. 46).

Trotz dieser Betonung seines christlichen Charakters versteht sich das DLZ aber nicht als christliche Gruppe im konfessionellen Sinn. Vielmehr erklärt Dr. H. R. Eckert in „Divine Light“ (DL 71, Heft 6, S. 45): „Das DLZ ist keine Religionsgemeinschaft, es ist im allgemeinen Wortsinn überhaupt nicht religiös.“ Man möchte die Grenzen eines engen Religionsverständnisses hinter sich lassen und zu einer Synthese von Wissenschaft und Religion, zu einer universalen Position über den Religionen kommen. „Das DLZ ist also überwiegend philosophisch und wissenschaftlich orientiert, und daher fehlen auch völlig alle religiösen Zeremonien und Dogmen“ (ebenda S. 47). An anderer Stelle: „Dadurch, daß es (das DLZ) selbst keine Religion ist, ist es in der Lage, alle Religionen in sich zu vereinigen bzw. eine überreligiöse Synthese zu vertreten und jeden in seiner angestammten Religion zu bestärken“ („Divine Light Zentrum – Sein Wesen und seine Funktionen“, S. 41).

„Diese wunderbare Gottgegenwart in uns“

Die „überreligiöse Synthese“ Swami Omkaranandas besteht in ein paar einfachen, universalistischen Weisheiten. Der Kern seiner Lehre läßt sich in der Formel zusammenfassen: „Wir sind in unserem Innersten Gott“ (Swami Omkarananda „Ein Licht in unserer Zeit“, S. 104). Noch deutlicher: „Göttliche Macht und Gottbewußtsein wohnen in uns. Unser Wert ist endlos und unsere Würde absolut“ (Swami Omkarananda „Friede, Freude, Kraft“, S. 138).

Freilich, der göttliche Kern ist verdeckt, die Menschen wissen nicht um die Wirklichkeit des Göttlichen in sich. „Wir leben in großer Unwissenheit über diese wunderbare Gottgegenwart in uns“ (ebenda, S. 149). Aber sie kann und sie soll erfahren werden, Würde und Wert des Menschen sollen wiederhergestellt werden. Swami Omkarananda schreibt: „Und diese Wirklichkeit kann unmittelbar erfahren werden. Tag und Nacht und Nacht und Tag habe ich dazu benützt, die Wirklichkeit des Göttlichen zu erforschen, bis ich dazu kam, diese Gottheit zu erleben wie das Tageslicht“ („Ein Licht in unserer Zeit“, S. 86).

Die Methode, die Omkarananda zur Erkenntnis der Gottgegenwart im eigenen Inneren empfiehlt, ist vor allem die der Meditation: „Die Meditation ist die große

Alchemie, die das, was bloß menschlich ist, in das Göttliche umwandelt“ (ebenda, S. 125 f). Die wichtigste Meditationstechnik, die im DLZ angewandt wird, ist das Rezitieren von *Mantras*. Nach Berichten von ehemaligen Mitgliedern beginnt diese Praxis bereits am frühen Morgen. Ein großer Teil der Gemeinschaft verbringt täglich einige Stunden der Meditation im gemeinsamen Kultraum.

Mantras sind Worte und Silben aus der hinduistischen Überlieferung. Ihre Ursprünge liegen im magischen Denken. Das Meditieren mit Hilfe von heiligen Silben hat im Osten eine lange Tradition. Swami Omkarananda selber schreibt: „Es gibt auch andere Wege, nämlich die okkulten Methoden, die geheimen Praktiken, durch welche die göttlichen Kräfte in uns zur Wirksamkeit gebracht werden können . . . Es besteht eine besondere Wissenschaft und Praxis der okkul- ten Silben und Worte, durch welche wir die höheren Kräfte unseres Wesens wachzurufen vermögen“ („Die okkulten Kräfte“, S. 18 f). Er empfiehlt z. B. das Mantra „*Om Sri Ganeshaya namah*“, ein Mantra für „Erfolg, Sieg, Wohlstand, Erkenntnis und Erleuchtung“ (ebenda, S. 70). Dieses Mantra ist eine Huldigung an den elefantenköpfigen Hindugott Ganesha.

Wie begründet Swami Omkarananda seine Mantrapraxis? Über das Mantra „*Om*“, gleichsam die Ur-Silbe der hinduistischen Überlieferung, die auch in seinem Namen enthalten ist, schreibt er: „*Om* ist die direkte Offenbarung Gottes . . . Das Mantra ist Gott selber. Jedesmal, wenn wir es aussprechen, kommen wir in Kontakt mit Gottes Wesen, seiner Allmacht, seinem Bewußtsein und seinem Licht“ („Ein Licht in unserer Zeit“, S. 115 f). Psychologisch ausgedrückt: „Verharren Sie mit solcher Intensität beim Objekt Ihrer Meditation, daß Sie das werden, worüber Sie meditieren“ („Bedeutung und Praxis der Meditation“, S. 3).

Die Strahlung der blauen Farbe

„Der Gedanke ist die größte Macht der Welt“, so könnte man mit Omkaranandas eigenen Worten („Erkenntnis und Erleuchtung“, S. 66) die Überzeugung zusammenfassen, daß Denken Identität mit dem Gedachten schafft, daß der Gedanke, weil er Träger des göttlichen Bewußtseins ist, sein Objekt letztlich hervorbringt.

Es kommt also darauf an, daß der Mensch richtig denkt. Dann lösen sich alle Probleme. Wer durch die richtige Gedankentechnik die Erkenntnis seiner eigenen Göttlichkeit erlangt, setzt damit ein unendliches Kräftepotential in sich frei. Er kann mit dem Swami sagen: „Du bist ein Träger des Bewußtseins, aus dem das Universum hervorging. Dem göttlichen Bewußtsein in Dir entspringen unzählige Kräfte“ („Friede, Freude, Kraft“, S. 57).

Diese Überzeugung ruht auf einem fast archaisch anmutenden Denken. Man begegnet ihm immer wieder bei Swami Omkarananda und seinen Anhängern. Das DLZ streicht seine Häuser von außen und innen himmelblau an, denn die „Strahlung“ dieser Farbe entspricht den Schwingungen des Lautes *Om*. „Swami Omkarananda bezeichnet das göttliche Wort *Om* ebenfalls als den mit Blau symbolisierten Logos . . . Es ist das schöpferische und offenbarende göttliche Wort, die unfäßbar subtile ursprüngliche Klangform, die sich selbst aus Licht

erschafft, Tejas genannt, erfüllt mit der ursprünglichen und letztendlichen Energie, welche fortwährend Billionen von Universen formt, erhält und wieder in sich zurücknimmt . . ." (V. Schöb „Bedeutung und Wirkung der blauen Farbe“ S. 51 f). Damit die Anhänger Omkarandas nicht während der praktischen Arbeit im Alltag die Schwingungen der Mantras entbehren müssen, bedient man sich im DLZ modernster technischer Geräte. Der Swami spricht Mantras auf endlose Tonbänder, und diese werden durch Lautsprecher bei Tag und Nacht in allen Räumen des Zentrums verbreitet. Die Bewohner des DLZ sind also immerzu, auch im Schlaf, von der Stimme ihres Meisters umgeben und werden auf diese Weise gegen „schädliche Schwingungen“ abgeschirmt.

Sogar in die zwischenmenschlichen Beziehungen, ja bis in den Kern des Menschseins soll die Mantrapraxis schöpferisch verwandelnd hineinwirken. Swami Omkaranda empfiehlt: „Wann immer die Menschen dich als Frau anreden und in dir die Erinnerung an dein Frausein stärken, so wiederhole das Mantra, vergiß, daß du eine Frau bist“ („Ein Licht in unserer Zeit“, S. 120). Ziel dieses Weges ist die völlige Sublimierung der Sexualität und die Überwindung des Frau- und Mannseins. So schreibt der Meister über die fortgeschrittenen Stadien der Meditation: „Von diesem Augenblick an wirst du nicht mehr Mann und Frau sehen, sondern nur noch geliebte Kinder Gottes“ (ebenda, S. 127).

Licht und Schatten

Man beginnt zu verstehen, warum viele der Anhänger des Divine Light Zentrum es nicht lange in diesen blauen Häusern aushalten. Gewiß, das DLZ kommt für den Lebensunterhalt, für die Kleidung und die Krankenversicherungen seiner Mitarbeiter auf. Aber die seelischen Belastungen, denen sie sich aussetzen, sind gewaltig. So sind denn auch nur wenige Mitglieder aus der Gründungszeit dem Swami verblieben. Viele sind gegangen, sind zum Teil bei Nacht und Nebel aus dem DLZ entwichen. Heute dürften etwa vierzig Anhänger dort wohnen.

Von derlei ist allerdings nicht die Rede in den zahllosen Publikationen, mit denen das Divine Light Zentrum den deutschsprachigen Raum überschüttet. Mit einem enormen Aufwand – auch finanziell – versucht man, die Ideen Swami Omkarandas zu verbreiten. Er ist ein überaus produktiver Geist. So hat er, wie das DLZ berichtet, seit seiner Ankunft in der Schweiz allein bis 1970 mehr als 7 Millionen Worte gesprochen, die auf Tonband festgehalten sind, aber auch auf 23 000 Schreibmaschinenseiten vorliegen. Das DLZ ist bemüht, aus dieser respektablen Produktion möglichst vieles zu publizieren. Neben den *Büchern des Meisters* wirbt, seriös und aufwendig gestaltet, die *Zweimonatszeitschrift „Divine Light“* für das „göttliche Licht“ aus Winterthur, unterstützt und ergänzt durch eine Fülle von *Broschüren und Traktätchen* der Mitarbeiter Omkarandas.

An diesen Publikationen ist die geistige Entwicklung des DLZ und seines Meisters deutlich abzulesen. In den früheren Schriften wird hinduistische Terminologie – Yoga, Karma, Wiedergeburt, Mahatma, Prana usw. – häufig gebraucht. In den letzten Veröffentlichungen ist sie nicht mehr zu finden. Dafür wird um so

ausgiebiger die Bibel zitiert, von der das DLZ sogar erklärt, sie sei seine einzige Autorität.

Bei näherem Zusehen wird allerdings deutlich, daß Swami Omkarananda die entscheidenden neutestamentlichen Begriffe entweder im Sinne des Hinduismus umdeutet oder ignoriert.

So interpretiert Omkarananda die biblische Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen immer wieder als wesenhafte, substantielle Identität zwischen Mensch und Gott: „Das Bild Gottes in uns ist größer als das ganze Universum . . . Da sich das Göttliche mit allen seinen Dimensionen in uns befindet, werden wir zu Herren über alle Schöpfung“ („Friede, Freude, Kraft“ S. 43). Hinter dieser Überzeugung von der geheimen Identität zwischen Bild und Wirklichkeit, zwischen Mensch und Gott, steht die alte indische Lehre von der *samata*, der Gleichheit zwischen Gedanken, Wort und Wirklichkeit. Swami Omkarananda vermag gar nicht anders als im Sinne dieser Tradition zu denken.

Deshalb haben aber Schuld, Kreuz und Erlösung in seinem Menschenbild keinen Platz. Es gibt für Omkarananda nur die Unwissenheit des Menschen über seine wahre Gottnatur, nicht aber das, was die Bibel mit der Geschichte vom Sündenfall meint. Sünde ist keine Realität, sondern bloß Selbsttäuschung.

Die dunkle Seite des Menschen läßt sich aber nicht wegdekretieren. Da im Divine Light Zentrum alles Liebe, Reinheit und Schönheit zu sein hat, wird das Böse in die Umwelt projiziert, auf die Nachbarn, auf die ehemaligen Mitarbeiter, auf die Behörden und auf die Zeitungen, die das Sprachrohr der öffentlichen Kritik sind. Weil auch die intensivste Meditation über die göttliche Liebe und Allmacht bisher nicht den Erfolg gebracht hat, sollen nun die Gerichte in Winterthur und Zürich den Beweis erbringen, daß das Divine Light Zentrum tatsächlich „Zentrum des göttlichen Lichtes“ ist. Freilich, im Augenblick wird vor allem deutlich, daß auch dieses Licht seinen Schatten hat. Ernst Gogler, Basel

Israel und die Völker Aus Anlaß einer Reise

Der Staat Israel in heilsgeschichtlicher Sicht

Der historische Weg des jüdischen Volkes in unserer Zeit ist gekennzeichnet durch das unmittelbare Nebeneinander zweier Ereignisse, wie sie gegensätzlicher kaum gedacht werden könnten. Auf der einen Seite das, was mit dem Namen Auschwitz am knappsten beschworen werden kann, eine der furchtbarsten Katastrophen jüdischer Geschichte überhaupt, die bereits ins Werk gesetzte endgültige Vernichtung, und dann, im Jahre 1948, die Wiedererlangung einer nationalen Heimstätte, die Gründung eines eigenen jüdischen Staates, der seither seine Existenzfähigkeit in mehr als einem Sturm bewährte, oder, wenn man will, dessen Existenz seither bewahrt wurde.

Ein Umschlag von so dramatischer Wucht konnte gar nicht anders als religiöse, heilsgeschichtliche Deutung an sich zu ziehen und herauszufordern. War, was hier vorging, nicht die Rückkehr der Juden in das den Vätern verheißene Land, die Wiedereinsammlung des zerstreuten Volkes, das Ende der jahrtausendelangen Wanderung durch die Völker, die Erfüllung alter biblischer Verheißungen, eine Wende, wenn nicht sogar Anzeichen des Endes der Zeiten überhaupt?

Bis in christliche Kreise hinein hat diese Deutung eine gewisse Faszination ausgeübt – am stärksten wohl kurz nach dem Jahr 1948 selbst. Und doch wird man sich heute, nachdem die Gründung des altneuen Staates schon wieder ein erstes Vierteljahrhundert zurückliegt, fragen dürfen, was eine neue Prüfung dieser Deutung ergeben könnte, inwiefern die „Wende der Zeiten“ hielt, was man sich von ihr versprach, und was wir zu ihrer Beurteilung unter Umständen erst mit den Jahren deutlicher zu sehen vermochten.

Eine Grenze war der religiös-biblischen Deutung allerdings von allem Anfang an gezogen: ob man sie mitzuvollziehen gewillt war, hing immer davon ab, wie man – als Jude oder als Christ – zu dem Buch stand, in dem sich die Verheißungen finden, in deren Licht man die Staatsgründung von 1948 zu sehen bereit war. So ist denn die religiöse Deutung nicht einmal von allen Juden angenommen worden, nicht einmal von der Mehrheit der Zionisten, die diese Staatsgründung betrieben hatten. Darüber hinaus sind es in Israel oft gerade bestimmte Gruppen der „Frommen“, die sich weigern, in dem gegenwärtigen Staat die Erfüllung biblischer Verheißungen zu sehen. Im wesentlichen aber sind es wohl zwei große Fragen, die uns die religiöse Deutung der Gründung des Staates Israel heute aufgibt:

1. Es fanden durchaus nicht *alle* Juden den Weg nach Israel. Was sich im Land zusammenfand, ist nur etwa ein Fünftel des heutigen Weltjudentums. Allein in New York sollen mehr jüdische Menschen leben als in ganz Israel. Es gibt, obwohl mittlerweile jeder Jude nach Israel einwandern kann, immer noch Diaspora, und das Nebeneinander von Israel und dieser Diaspora gehört sogar zu den heikelsten Problemen des heutigen Judentums. Mit einer neuen großen Zuwanderungswelle ist in absehbarer Zeit auch kaum zu rechnen. Von den beiden größten Gruppen, die dafür in Frage kämen, von den amerikanischen und den russischen Juden, gilt, jedenfalls in ihrer überwiegenden Mehrheit, daß die einen nicht „wollen“ und die anderen nicht „dürfen“.

2. Nach der religiösen Deutung konnte es nicht nur darum gehen, das jüdische Volk einfach ein Volk unter Völkern werden zu lassen, das nun eben auch seinen eigenen Staat mit eigener Fahne und Polizei haben sollte. Von der Heimführung Israels war eine Bedeutung für die ganze Menschheit zu erwarten. Israel sollte sich, nach dem Bildwort der Bibel, einmal mehr als „Licht der Völker“ erweisen. Als „Licht der Völker“ aber wird das neue Israel mindestens von seinen unmittelbaren Nachbarn nicht empfunden.

Auch darüber hinaus hat die raue Wirklichkeit des Verhältnisses zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn nicht wenigen das ideale Bild getrübt, das sie sich von einem wiedererneuerten Zion glaubten machen zu können. Noch die schärfsten Kritiker Israels bringen – oft gegen ihren Willen – zum Ausdruck, daß von diesem Volk mehr als eine bloß nationale Bedeutung zu

erwarten sei, während beim Gegenspieler Israels, dem arabischen Nationalismus, kaum je mit der gleichen Dringlichkeit auf einer besonderen Menschheitsbedeutung bestanden wird. Nun wird man den Sinn dessen, was mit diesem Volk geschieht, nicht auf die Reaktionen der unmittelbar betroffenen Nachbarn reduzieren wollen, aber gerade in heilsgeschichtlicher Sicht kann man die Frage nach dem Verhältnis Israels zu seinen arabischen Nachbarn auch nicht ausklammern.

Aufs Ganze gesehen wird man sagen dürfen, daß die religiöse Deutung der wiedererlangten jüdischen Staatlichkeit beinahe so viele Fragen neu geweckt hat wie sie an Antworten gab. Von allem Anfang an gab es daher auch eine rein weltliche Deutung der Ereignisse von 1948, eine Deutung, die aber, wie wir gleich sehen werden, inzwischen zu keinen geringeren Schwierigkeiten geführt hat.

Selbstbestimmungsrecht oder gute Nachbarschaft

Das Zeitalter des Nationalismus, das erst heute auf die sogenannte Dritte Welt, auf die Länder Asiens und Afrikas, übergegriffen hat, hat als zentrales Dogma, das seinerzeit auch als grundlegende politische Ordnungsidee den Versailler Friedensvertrag bestimmte, das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“. In einer Zeit, in der alle möglichen Völkerschaften Anspruch auf Unabhängigkeit und eigene Staatlichkeit erheben, kann, so lautet die weltliche Deutung, auch dem jüdischen Volk dieses Recht nicht verweigert werden.

Aber gerade mit der Formel „Selbstbestimmungsrecht“ haben wir in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, in Ost-Mittel-Europa, in der Geschichte unseres Verhältnisses zu unseren östlichen Nachbarn, unsere eigenen Erfahrungen machen können. Selbstbestimmungsrecht – das schien eine so gerechte Forderung zu sein. Im Zeichen dieser Forderung wurde 1918 das, was man den „Völker-Kerker“ der Habsburg-Monarchie nannte, aufgelöst. Hat erst einmal jedes Volk seinen eigenen Staat, mußte eigentlich jeder Streit aufhören. Aber wo die Grenzen ziehen, wenn die Leute, wie in bestimmten Mischzonen, durcheinander wohnen und wenn man durch ein Verrücken der Grenzen die Minderheitenprobleme nur jeweils von einem Staat in den anderen verlagern kann? Als Radikallösung bleibt die Austreibung, aber nicht einmal damit ist man alle Minderheitenprobleme los. Eine Volksgruppe, die vertrieben wurde, kann im benachbarten Staat als eine Art politischer „pressure group“ den Ausgleich, die Normalisierung zwischen Völkern nachhaltig behindern.

Auch für den Nahen Osten scheint die Lektion zu gelten, die wir in Europa zu lernen hatten; daß es nämlich in einer kleiner gewordenen Welt, in einer Welt zunehmender Durchmischung der Nationalitäten nicht mehr so sehr um das „Selbstbestimmungsrecht“ im nationalstaatlichen Sinn gehen kann, sondern – unter welchen politischen Formen immer – um die Bereitschaft, zusammenzuleben und sich gegenseitig zu ertragen.

Bei einer rein weltlichen Deutung der Entwicklung im Vorderen Orient kann man sich so wenig beruhigen wie bei einer religiösen Deutung, die das Verhältnis zwischen biblischen Verheißungen und ihrer gegenwärtigen Erfüllung buch-

stächlich und schematisch nimmt. Weder die religiöse noch die weltliche Deutung dürfen uns davon abhalten, immer wieder die Wirklichkeit selbst zu befragen und sich immer wieder neu zu vergewissern, was denn nun eigentlich geschehen ist und weiter geschieht. Auf beiden Wegen aber, auf dem Weg der religiösen wie der weltlichen Deutung stoßen wir auf das Problem: Israel und die Völker – und zwar als der besondere Fall „Israel und die arabischen Nachbarn“.

Ein paar Bemerkungen zu den besonderen Aspekten, die dieses Thema für uns Deutsche hat.

Es gibt heute Jugendliche, die uns Älteren vorwerfen, daß wir – aufgrund unseres schlechten Gewissens aus den Jahren des Nationalsozialismus – dazu neigten, im arabisch-israelischen Konflikt blind die Partei Israels zu ergreifen. Sie selber, die sich von den Sünden ihrer Väter nicht mehr mitbetroffen fühlen, könnten nun diese ganze Frage „unbefangen“ ansehen. Leider sieht diese „Unbefangenheit“ nur zu oft so aus, daß man jetzt ebenso einseitig meint, die Argumente der arabischen Seite übernehmen zu müssen.

Es kann auch leider nicht bezweifelt werden, daß sich bei uns unter dem Deckmantel des „Antizionismus“ bereits wieder vereinzelt antisemitische Tendenzen zu rühren begonnen haben, wenn es im Augenblick auch noch keinen Grund zum Dramatisieren gibt. Vielleicht sollten wir uns überhaupt hüten, allzu schnell mit diesem Vorwurf zur Hand zu sein. Nicht jeder, der einzelne Maßnahmen israelischer Politik kritisiert, sollte deshalb schon in diese Ecke gedrängt werden.

Natürlich muß uns dieses Recht zur Kritik bleiben, aber, das sollte in aller Deutlichkeit gesagt sein, wir dürfen es uns nicht zu leicht machen mit dieser Kritik! Einen großen Teil der Bevölkerung Israels machen Menschen aus, die in diesem Land Zuflucht vor einer Vernichtung fanden, die ihnen in unserem deutschen Namen angedroht war. Niemand kann uns die Mitverantwortung für die Überlebenden der großen Katastrophe so schnell abnehmen. Als die Juden anfangen, wieder in diesem Land zu siedeln, hätte das Zusammenleben mit den einheimischen Arabern nicht von Anfang an zu den bekannten Spannungen führen müssen, hätte man sich nur mehr Zeit nehmen können. Es war auch der Druck der NS-Verfolgung, der zu einer Überstürzung und Forcierung der Einwanderung mit all ihren bedenklichen Folgen geführt hat.

Mit der Gründung des neuen Staates verloren einige Hunderttausende Araber ihre palästinensische Heimat, und, wie man weiß, haben die Existenzprobleme dieser Flüchtlinge bis heute keine befriedigende Lösung gefunden. Auch diese Flüchtlinge sind – indirekt – Opfer einer Politik, die in unserem deutschen Namen betrieben wurde. Auch hier werden wir unserer Mitverantwortung sicher am ehesten gerecht, wenn wir uns nicht einfach auf die eine oder die andere Seite schlagen, sondern wenn wir gezielt nach Möglichkeiten des Zusammenlebens von Juden und Arabern fragen. Voraussetzung dafür ist, daß wir uns immer neu um möglichst umfassende Information bemühen.

Im Sinne einer solchen Information seien im folgenden einige, wie vielleicht mancher finden mag, nicht ganz konventionelle Eindrücke und Einsichten wiedergegeben. Quelle dieser Informationen war eine im April dieses Jahres unter-

nommene Reise durch das Land, die weniger seinen Heiligen Stätten oder seinen sonstigen Sehenswürdigkeiten galt, als vielmehr „Land und Leuten“, und die Gelegenheit zu vielen Gesprächen mit Menschen der verschiedensten Art – auch mit im Lande lebenden Arabern – bot.

Israel als Brennspeigel heutiger Weltprobleme

Eines der schwersten Probleme der heutigen israelischen Gesellschaft liegt in der Notwendigkeit, Einwanderer aus aller Herren Länder, vom europäischen bis zum orientalischen Juden, Menschen, die buchstäblich nicht nur aus verschiedenen Kontinenten, sondern oft auch aus verschiedenen Jahrhunderten kommen, zu einem Volk zu integrieren.

Als Leitbild dieser Integration galten vor kurzem noch die „Sabres“, die im Lande Geborenen, die gefeiert wurden als neuer Typ eines wieder gesunden jüdischen Menschen, der alle quälenden Erinnerungen an die Zeiten der Zerstreuung abschütteln sollte wie die dunklen Schatten eines früheren Daseins.

Heute ist man schon nicht mehr ganz so sicher, was bei diesem einzigartigen Experiment schließlich heraus schauen wird. Die Jugend selbst hat etwas merkwürdig Verschwiegenes. Unter denen, die unfreiwillig, nicht von Pionieridealen getrieben, ins Land kamen, halten sich mitgebrachte, in früheren Gastländern erworbene Unterschiede mit erstaunlicher Zähigkeit. (Das gilt auch für die deutsche Sprache, die in allen Varianten, vom „jiddischsten Jiddisch“ bis zum reinsten Hochdeutsch und in allen deutschen Dialekten zu hören ist.)

In manchen Gegenden kann man sich an die Einwandererviertel großer amerikanischer Städte erinnert fühlen, wo offensichtlich der „melting pot“, der „Schmelztiegel Amerika“, ebenfalls längst gewisse Ermüdungserscheinungen zeigt. Aber – und hier liegt wohl der Unterschied zu Amerika – als unüberwindlich gelten alle die Integrations-Sorgen keineswegs.

Joske, pfiffiger Kibbuznik, selbst weitgereist, aus Rumänien stammend, charakterisierte das Problem, ironisierte die Vorurteile, die jeder gegenüber dem anderen hat, und ließ gleichzeitig erkennen, welche Rolle dem unverwüstlichen jüdischen Humor bei der Relativierung der Gegensätze zukommt: „Wir haben Einwanderer aus den verschiedensten Kulturen – und solche ohne alle Kultur haben wir auch. Wir haben indische Juden, die schlafen nachts auf einem Nagelbrett, marokkanische, die haben immer ein Messer unter dem Kopfkissen. Wir haben die ‚Jeckes‘ (deutsche Juden), bevor die einen Nagel in die Wand schlagen, wollen sie erst eine Doktorarbeit über das Problem schreiben. Und neuerdings haben wir nun auch noch sowjetrussische Juden. Ob Sie’s glauben oder nicht, von denen ist jeder dritte Klavierlehrer. Keiner weiß, was sich die Sowjetunion dabei denkt. Aber es sieht so aus, als wollten sie sämtliche jüdischen Klavierlehrer nach Israel schicken. Wo sollen wir jetzt wieder hernehmen die vielen Klaviere?“

Leitbild dieser Gesellschaft war einmal der Chaluz, der Pionier, der die Wüste fruchtbar macht und der auch heute noch vor dem Soldaten rangiert, mit dem er nicht selten identisch war, ebenso wie vor dem findig improvisierenden Techniker.

Inzwischen haben Pioniere neuer Art an Bedeutung gewonnen: Menschen, die die Gabe des Ausgleichs haben, die Gabe, Menschen der verschiedensten Herkunft dazu zu bringen, daß sie zusammenarbeiten und sich gegenseitig besser verstehen, ohne daß durch die geforderten Anpassungsprozesse die Kinder ihren Eltern und Familien entfremdet würden. Ist das aber nicht eine Aufgabe, vor der unsere ganze Welt heute steht?

Nicht nur an diesem einen Punkt stoßen wir darauf, wie sich in diesem kleinen Brückenland zwischen den Erdteilen Europa, Afrika und Asien die großen Probleme unserer Gegenwart spiegeln. Die Aufgabe, Schranken zwischen Menschen abzubauen, gegenseitiges Verständnis zu wecken, stellt sich hier zunächst einmal unter Juden, und auch da sollte man sich das nicht zu einfach vorstellen.

Zu den Juden im Land aber kommt noch ein Heer von Touristen aus allen Himmelsrichtungen. Ein großer Teil sind Amerikaner, auch sehr viel deutsche Jugend ist unterwegs. Und dann gibt es im Lande noch die Araber.

Das Araberdorf und die wirtschaftliche Entwicklung

Wenn es um den Konflikt zwischen Arabern und Israelis geht, bleibt auch heute noch die Diskussion meist bei den Ereignissen von 1948 und ihren Folgen hängen. Damals wurde der mit Zustimmung der UNO gegründete israelische Staat von arabischen Nachbarstaaten überfallen und damals kam es zu einer Massenflicht von Palästinensern. Sie wurden vertrieben, behaupten die einen. Sie waren von ihren Führern zur Flucht aufgefordert worden und hofften, in kürzester Zeit als Sieger wiederzukommen, sagen die anderen.

Kaum jemand redet davon, daß es im Sechs-Tage-Krieg von 1967 zu keinen vergleichbaren Bevölkerungsveränderungen kam. Diesmal blieben die Araber – mit Ausnahmen – im Land. Warum? Sollte es sich herumgesprochen haben, daß ein Zusammenleben zwischen Arabern und Israelis eben doch nicht unmöglich ist? Auch 1948 sind ja nicht alle Araber gegangen. An den alten Araberdörfern kann man, schon am baulichen Bestand, ablesen, was ihren Bewohnern das Leben in einem israelischen Staat gebracht hat. Beherrschender Mittelpunkt dieser Dörfer ist in der Regel die vom Staat gebaute Schule, Symbol für die allen im Land lebenden Arabern angebotenen Arbeits- und Bildungschancen.

Aber gibt es nicht den Teufelskreis von Terror und Gegenterror, auf den sich so gern die Kameras unserer Massenmedien richten und der uns so oft an die verhängnisvolle Gesinnung des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ denken läßt?

Seinen eigentlichen Höhepunkt hatte dieser Terror zweifellos in den Jahren vor 1948, bevor England sein Mandat an die UNO zurückgab, als der Streit zwischen Arabern und Israelis im Einzelkampf mehrerer Privatarmeen in ähnlicher Weise verwildert war wie heute der nordirische Konflikt zu verwildern droht.

Im Lande selbst ist es den Israelis seither gelungen, diesen Terror völlig unter Kontrolle zu bringen. Sicher gibt es eine Politik der „begrenzten Gegenschläge“, aber diese Politik läßt sich zu keiner Eskalation verleiten. Sie richtet sich immer gegen eigentlich Verantwortliche und vor allem ist sie in der Lage,

die arabische Bevölkerung vor Repressalien der Terroristen wirkungsvoll zu schützen.

Und es gibt außerdem – erst das macht das Bild vollständig – eine große Aufgeschlossenheit für alle Araber, die zur Zusammenarbeit bereit sind, gibt auch eine „Politik der offenen Brücken“, die Gelegenheit für Araber der Nachbarländer, sich selbst mit eigenen Augen davon zu überzeugen, wie ihre Verwandten im Lande leben. Es gab und gibt, was wir unter dem Namen „Familienzusammenführung“ und „menschliche Erleichterungen“ kennen. Und es gibt, ganz entscheidend, das Moment der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung.

In den Maximalforderungen der Araber spielt das Wort „zurück“ eine große Rolle: „zurück“ zu den Grenzen vor 1967, „zurück“ zu den Verhältnissen, da es noch keinen israelitischen Staat gab. Aber das Land hat sich inzwischen verändert, und es verändert sich weiter. Auch in den sogenannten besetzten Gebieten, auch in Nabulus oder Hebron, oder gar in Jerusalem, das von geradezu stürmischem Wachstum ergriffen ist, lassen sich die Bedingungen nicht einfach museal konservieren, so wie man sie antraf.

Das in die Phase seiner Industrialisierung eingetretene Israel hat andere Möglichkeiten, sich mit den Arabern im Lande zu arrangieren, als es das agrarische Israel der Pionierzeit hatte, das auf die „Eroberung körperlicher Arbeit“ durch jüdische Menschen aus war. Heute werden arabische Arbeitskräfte einfach gebraucht, so wie unsere Wirtschaft die ausländischen Arbeitnehmer braucht. Allerdings besteht ein entscheidender Unterschied darin, daß wir die Anwesenheit der „Gastarbeiter“ – der Ausdruck verrät die Absicht – im Grunde immer noch für ein Provisorium halten, während man in Israel die Möglichkeit nicht ausschließt, daß die gegenwärtigen Grenzverhältnisse noch für längere Zeit Wirklichkeit bleiben könnten.

Es gibt in Israel keinerlei Apartheid, wohl aber gibt es heute schon junge Araber, die von den ihnen angebotenen Bildungsmöglichkeiten Gebrauch machten und ihren israelischen Arbeitskollegen gegenüber eine ganz neue Unbefangenheit und Selbstsicherheit gewonnen haben. Auch wenn sie ihren Frieden mit dem israelischen Staat noch nicht gemacht haben, so reagieren sie doch schon mit einer gewissen Verlegenheit, wenn man sie auf denkbare Alternativen zur gegenwärtigen Entwicklung anspricht. In jedem Fall ist es unverkennbar, wofür die Zeit arbeitet: nämlich für die wachsende Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Man wird freilich Geduld haben und beiden Seiten Zeit lassen müssen.

Historiker des Zionismus haben in der Frühzeit dieser Bewegung eine Art Zäsur eingezeichnet: Während Theodor Herzl noch daran dachte, die Juden könnten eine nationale Heimstätte von den gekrönten Häuptern der damaligen Zeit erhalten, war Chaim Weizmann dafür, durch kolonialisatorische Tätigkeit erst einmal so viel wie möglich jüdische Wirklichkeit im Land selbst zu schaffen.

Auch heute wird die notwendige Verständigung zwischen Israelis und Arabern nicht einfach von oben, von den Politikern und Diplomaten kommen. (Extreme Pessimisten behaupten, die Verständigung komme an dem Tage, an dem Sadat und Mosche Dayan unter „vier“ Augen miteinander verhandeln.) Auch hier werden Wirklichkeiten, Modelle der Zusammenarbeit über die Grenzen des Landes hinweg Gewicht erhalten – und dies um so mehr, als sie nicht Resultat bewußt

gezielter Politik sind, sondern sich im Gang der Dinge selber herausbilden. Für diesen „Gang der Dinge“ spricht unter anderem auch, daß Israel zu keiner Zeit, auch nicht zu den Zeiten Davids oder Salomos, ein „fremdenfreier“ Staat gewesen ist. Immer wieder schärft dem Juden seine hebräische Bibel ein, daß der Fremdling (der „Beisasse“, wie Martin Buber übersetzte) wie ein Einheimischer im Lande leben soll. „Denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland“ (3. Mose 34).

Von hier aus kann auch neues Licht auf die Art und Weise fallen, in der Israel mit einer nach wie vor gegebenen, weltweiten jüdischen Diaspora in Wechselwirkung steht. Es war eine der ungeheuerlichsten Judenverfolgungen der Geschichte, die Israel zur Fluchtburg werden ließ. Länder der Welt, die bereit sind, Juden „als Juden“ in ihrer Mitte leben zu lassen, vermindern damit auch den von Arabern so gefürchteten Einwanderungsdruck auf Israel und geben dem Lande selbst Gelegenheit, ein besseres Einvernehmen mit seinen Nachbarn anzustreben.

Die Tiefenstaffelung unserer Welt

Juden der verschiedensten Länder und Kulturen sollen in Israel zu *einer* Gemeinschaft zusammenfinden; Menschen, die, wie gesagt, zum Teil aus ganz verschiedenen Jahrhunderten stammen. Und das in einer Welt, die in Ost und West, Nord und Süd zerspalten ist und für die das Zusammenwachsen zu *einer* Menschheit immer noch Utopie geblieben ist.

Wer aus einer ausgesprochenen Industrienation nach Israel kommt, wird sich außer mit der Völker-Vielfalt auch mit der geschichtlichen Tiefenstaffelung unserer heutigen Welt konfrontiert sehen: In Israel trifft man noch Beduinen, die mit schwarzen Zelten, mit Ziegen und Kamelen unterwegs sind, ebenso wie moderne Hochhäuser, elektronische Fabriken und wissenschaftliche Institute; Menschen, die noch ganz in biblischer Umwelt leben, und andere, für die, wie für uns, die Zukunft „schon begonnen hat“. Es gibt hier nach wie vor Beduinen, denen in der Wüste jeder Tropfen Wasser heilig ist, und, etwa in Tel Aviv, die gleichen Trinkwasser- und Abwasserprobleme, die wir aus unseren Großstädten kennen.

Und manchmal findet man auch die Zeiten auf beinahe schockierende Weise ineinandergespiegelt. So begegneten wir etwa auf dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem, das wohl demnächst als Vorort von Jerusalem eingemeindet werden wird, einem kleinen Araber-Jungen, der Schafe und schwarze Ziegen hütete und dabei, völlig selbstvergessen, auf seiner Flöte blies –, ein Bild wie aus einer illustrierten Kinder-Bibel. Nur daß er seine kleine Herde nicht einfach „auf dem Felde“ weidete, sondern auf einem Autofriedhof, zwischen abgewrackten Lastwagen und hohen Stapeln von abgefahrenen Pneu! Zum Bild von Jerusalem gehören die großen Kuppelmoscheen, die an byzantinische Zeit erinnern, der Felsen-Dom und die Aqsa-Moschee. Die Kuppel, die man in der Negew-Wüste bei Dimena von ferne sehen kann, ist keine Moschee, sondern ein Atomreaktor. Die Beispiele ließen sich häufen.

Nirgends wie in Israel kann einem so deutlich werden, daß unsere technisch-

wirtschaftliche Arbeits- und Lebenswelt auch heute, wenn wir unseren Horizont nicht zu eng nehmen, auf älteren Schichten des Lebens aufruhet, daß die große Auseinandersetzung zwischen nomadenhaftem Umherschweifen und bäuerlicher Seßhaftigkeit, zwischen Wüste und Ackererde weitergeht, und daß die Welt selbst sich längst nicht so geändert hat wie die Weltbilder, die wir uns machen.

Religiöse Erneuerung – in Israel und anderswo

Von den verschiedensten Seiten wurde in den vergangenen Jahren gefragt, ob der Gründung eines eigenen jüdischen Staates so etwas wie eine religiöse Erneuerung im Lande entspreche. Wahrscheinlich sollte man auch in diesem Punkt nicht zu ungeduldig sein. Wir sollten auch nicht immer zu schnell Bescheid wissen, wie denn eine solche Erneuerung auszusehen hätte.

Es gibt in Israel nicht nur den „Streit mit den Frommen“, deren Gegner oft nicht weniger eigensinnig und doktrinär wirken. Nicht wenige Israelis schalten, wenn dieser Streit im Fernsehen aufgegriffen wird, nach kurzer Zeit auf das Unterhaltungsprogramm des libanesischen Senders um. Es gibt aber sehr viel mehr verschwiegene Religiosität und sehr viel mehr religiöse Unruhe, als die immer gleichen Streitpunkte der vordergründigen Religionsdiskussion ahnen lassen.

Man kann Israelis kennenlernen, die sich für völlig „ungläubig“ halten und mit denen es dann bis tief in die Nacht hinein zu den aufregendsten religiösen Gesprächen kommt. Es gibt immer noch das weit verbreitete Auschwitz-Trauma mit seiner dunklen Frage: „Wie konnte Gott überhaupt zulassen, daß . . .“, die im Grunde auch gemeint ist, wenn scheinbar ganz vordergründig mit den Opfern gehadert wird. (Warum haben sich nicht alle so gewehrt wie die Aufständischen im Getto von Warschau?)

Bekannt ist eine neue, weit verbreitete spontane Art, in der Bibel zu lesen, die sich von unserem Umgang mit diesem Buch wesentlich unterscheidet. Aber die Bibel zu lesen kann für einen, der im Land der Bibel als Bauer lebt, zu einem eigenen Ertrag führen. Es gibt in der Tat auch ein ganz neues Interesse für Jesus und das Neue Testament. Man will, nun da man unter sich ist, sein Urteil nicht mehr länger – direkt oder indirekt – von uns Christen festgelegt bekommen. Man will selbst sehen. Wenn man das Alte Testament vom Neuen her interpretieren kann, dann kann man umgekehrt auch das Neue vom Alten her lesen. Niemand kann im Augenblick sagen, wohin dieses Interesse führen wird und führen kann. Aber auch hier werden wir nicht alle unsere Wege, Umwege und Abwege des Verstehens und Mißverstehens, auch nicht den Ort, an dem wir im Augenblick gerade stehen, als verpflichtendes Ziel setzen können.

Es gibt die Bewegung „Juden für Jesus“, über die wir im „Materialdienst“ (1973, Seite 146 ff) berichtet haben und die man wohl nicht überschätzen sollte. Wer zum Beispiel das Emblem dieser Bewegung – Davidstern mit Kreuz oder dem in hebräischen Buchstaben eingeschriebenen Namen Jeschu oder Jeschua – gern als Andenken mit nach Hause gebracht hätte, wird nicht so schnell das entsetzte Gesicht vergessen, das jüdische Juweliere in Jerusalem machten bei der Zumutung, sie könnten den Davidstern, mit einem Kreuz verbunden, führen

– oder das entsetzte Gesicht arabisch-christlicher Juweliere in Nazareth bei der Vorstellung: das Kreuz mit dem Judenstern!

Wer als Christ im Lande unterwegs ist, wird sich mehr als einmal fragen, welchen Eindruck unser Christentum, wie es an den heiligen Stätten seinen Ausdruck fand, bei den Israelis machen muß. Ob es sich in Jerusalem um die Grabeskirche oder den Garten Gethsemane handelt oder um die Geburtskirche in Bethlehem, fast immer hat die „fromme Verehrung“ der Jahrhunderte, was einmal geschichtlich gewesen sein mag, in Wallfahrtsstätten verwandelt, die in fataler Weise an religiöse Bazare erinnern. Nicht genug damit, haben sich die verschiedenen römischen und byzantinischen Kirchen von jeher darum gestritten, wer wo seine Kerze, und mehr noch wohl, wer wo seine Sammelbüchsen aufstellen darf.

Dabei sind die traditionellen Streitereien der verschiedenen christlichen Kirchen an ihren heiligen Stätten nur ein schwacher Reflex für all den Streit, den sich christliche Völker in der Geschichte geleistet haben.

Nach biblischem Verständnis sind die Juden das „erwählte“ Volk, mit wieviel Mißverständnissen diese Bestimmung auch immer belastet sein mag. Eine alte theologische Lehre bestimmte, sie hätten diese Auserwähltheit verwirkt, indem sie in Jesus von Nazareth nicht den von ihnen erwarteten Messias erkennen wollten. Seither sahen wir Christen uns als das „neue“ Israel.

Aber schon bald begann auch in der Kirche selbst der Streit, ob die einen oder anderen nicht doch noch „auserwählter“ seien, Rom oder Byzanz, Rom oder Genf oder Wittenberg. Und in der Epoche des Nationalismus wäre schließlich beinahe jedes Volk reihum gern einmal, auf mehr oder weniger weltliche Weise, auserwähltes Volk gewesen. Die Franzosen wollten etwas Besseres sein als die Deutschen, die Deutschen etwas Besseres als die Polen und diese etwas Besseres als die Russen. Man kann die Reihe auch hebräisch, das heißt von rechts nach links lesen. Beinahe jedes Volk hätte gern den Herrn der Heerschaaren zum eigenen Militär eingezogen.

Nach wie vor aber liegt das große Ärgernis, das die Juden geben, eben darin, daß sie, ob sie wollen oder nicht, und sie wollen gar nicht immer, allein durch ihre bloße Existenz daran erinnern, daß es nur *einen* Gott gibt, der über allen Völkern steht, auch und sogar gerade über dem jüdischen, und den auch die Araber, sofern sie gläubige Muslime sind, letztlich meinen.

Am Anfang unserer Betrachtung stand die Frage nach der religiösen, heilsgeschichtlichen Bedeutung einer wiederbegründeten jüdischen Staatlichkeit. Eine große Menge von Zitaten aus dem Alten Testament sind für diese Deutung in Anspruch genommen worden. Bemüht man sich um eine Gegenprobe aus dem Neuen Testament, so stößt man auf eine so merkwürdige Stelle wie Apostelgeschichte 1, 68: „Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“

Die Antwort auf diese Frage enthält kein Ja, aber auch kein Nein! „Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“ Wilhelm Quenzer

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Die Gegenwelt der „Children of God“. (Letzter Bericht: 1973, S. 55 f) „Kein Wunder, daß die Kirchen es in fast 2000 Jahren nicht geschafft haben, . . . Sie haben einfach nicht gehorcht! – Aber wir haben es getan!“ So hieß es im „MO-Brief“ 197 vom Januar 1973 mit dem Titel „Der Stand der Nation“, in dem *Moses-Berg*, die Führergestalt der Gotteskinder, eine erste Bilanz der äußeren Aktivitäten für das zu Ende gegangene Jahr zog. Sie lautete: „Wir haben zu fast einer halben Milliarde gepredigt, durch persönlichen Kontakt und ungefähr 80 Millionen Stücke von Literatur und beinahe 700 Zeitungsartikel, Radio, Fernsehen, Bücher, Magazine! – In nur einem Jahr!“ *Moses-Berg* fügte auch gleich hinzu: „Ich fordere jede andere Konfession oder christliche Gruppe heraus, diesem Rekord in irgendeinem vergangenen Jahr ihrer ganzen Geschichte gleichzukommen! Sie können's einfach nicht tun, weil sie das nicht getan haben, was wir getan haben. Deshalb hat die Welt nicht von ihnen gehört, wie sie von uns gehört hat. Halleluja – Obwohl es nur ein Millionstel von uns gibt im Verhältnis zu ihnen!“

Jetzt finden sich in der Juninummer der „*Neue Nation Nachrichten*“, einem in sechs Sprachen publizierten Heft der Gotteskinder, die neuesten Zahlen über die Bekehrungserfolge, die seit dem 1. Januar 1972 solchen äußeren Aktivitäten beschieden waren. Sie lauten: „Entscheidungen: 180 309, Neue

Jünger: 3 081, Taufen mit dem Heiligen Geist: 117 145.“

Das Sendungsbewußtsein der „*Children of God*“ ist ungebrochen. Zugleich wird aber auch immer deutlicher, in welchem Ausmaß die Familien der „Gotteskinder“ sich in die *Konzeption einer Art Gegenwelt* hineinzu-leben beginnen.

Sie nimmt im Organisatorischen *theokratische Züge* an. Man will unter dem Begriff der „*Neuen Nation*“ nicht nur aus den überkommenen Kirchentümmern auswandern, sondern auch eine Gemeinschaft quer über alle politischen Grenzen hinweg konstituieren. „Wir haben zwei Hauptzentren der Kommunikation aufgebaut“, heißt es in dem genannten MO-Brief, „als Zentralbüros für die westliche und östliche Hemisphäre, und sie mit Reihen von ausgebildetem Personal und Bergen von Material für ihren Gebrauch in des Herrn Dienst ausgerüstet . . . Dies hat auch eine grundlegende, organisatorische Veränderung hervorge-rufen, mit der Beschaffung einer Reihe von neuen Ministerien und der Bestimmung der Minister, sowie Publikation, Kinderpflege, Missionen, Personal, Geschäft und Public Relation, Nahrung, Gesundheit und Wohlfahrt usw. Die Köpfe dieser Ämter bilden jetzt unseren neuen Ministerrat, der die Hauptangelegenheiten unseres Staates behandelt und alle großen Entscheidungen bezüglich Pläne, Probleme und die Verwaltung der Angele-

genheiten unserer Neuen Nation zusammen entscheidet, als Eure Diener im Herrn . . .“

Die Gegenwelt der „Children of God“ hat selbstverständlich auch ihre eigenen *ökonomischen Perspektiven*. „Das Wunderbare an der Ökonomie der Kinder Gottes ist, daß sie nicht auf Gold oder Silber oder Außenhandel oder Krieg aufgebaut ist!“ So heißt es bereits im MO-Brief „Der Dollar“ vom September 1971, der angesichts der jüngsten Dollarkrise im April-Heft 1973 der „Neue Nation Nachrichten“ wieder abgedruckt wurde. „Die Wirtschaft unserer Neuen Nation“, so ist dort weiter zu lesen, „ist nicht auf die Herstellung von Abgöttern aufgebaut, sondern unsere Wirtschaft ist auf den Herrn und Liebe und Teilen gebaut. Und solange ihr fortfahrt zu geben, könnt ihr nicht verlieren.“

Noch aufschlußreicher sind die *politischen Perspektiven* in ihrer Mischung von Situationsanalyse, Bibelexegese und prophetischen Offenbarungen Moses-Bergs. Ein typisches Beispiel dafür ist der MO-Brief vom Februar 1973 mit dem Thema „Die Sanftmütigen“ (abgedruckt im April-Heft der „Neue Nation Nachrichten“). „Dann kam mir plötzlich“, heißt es da, „daß, weil Amerika so stark geworden ist, es ein weiteres Babel ist, das zerstört werden muß! Gerade Europas Schwäche aufgrund seiner Teilung wird es bewahren. Aber schau, was es den Vereinigten Staaten brachte, eine einheitliche Sprache zu haben, – es machte sie groß und mächtig, aber jetzt werden sie zerstört werden! Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen! Armes Europa – sie sind so lieb, aber solch ein Durcheinander – keine gemeinsame Sprache, kein gemeinsames Währungssystem, keine ge-

meinsame Regierung usw . . . So könnte es gut sein, daß der Herr Europa nehmen wird, um die Welt zu leiten! Ich habe nie zuvor daran gedacht, aber ich hab’ das heute morgen so stark im Geist bekommen. Genau die Tatsache, daß Europa nicht stark ist, wird es erhalten, während Amerika und Rußland und China es ausfechten. Europa hat die Nase voll von Kriegen und wird sich weigern, teilzunehmen . . . Ich habe nie zuvor so klar gesehen, warum Gott uns hierher gebracht hat: . . . weder nach Rußland noch nach Amerika, sondern in die Mitte, wo wir jetzt sicherer sind als irgendwo sonst in der Welt . . . Dankt Gott für Europa . . . Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen! – Nachdem die großen Mächte einander vernichtet haben . . . Gott sagt es so! – Und das schließt dich und mich ein – die Schwachen und Sanftmütigen! – Halleluja!“

Freilich, ganz so sanftmütig scheint es innerhalb der geschlossenen Welt der Gotteskinder heute jedenfalls noch nicht zuzugehen. Zwar hat Moses-Berg sein Inkognito inzwischen ein Stück weit aufgehoben. In einem der MO-Briefe berichtet er ausführlich über seine Herkunft, seine Familie – eine durch Generationen hindurch im politischen Leben der USA führende Familie! – und seine Berufung. Sein Führungsanspruch wie auch das innere Zusammenleben der Gemeinschaft scheinen aber nach wie vor mit erheblichen Problemen belastet zu sein. Das zeigen deutlich genug die Schlußsätze des MO-Briefes vom Januar 1973

„Laßt uns nichts mehr von der Faulheit, Nachlässigkeit, Verschwendung, Sorglosigkeit, Fahrlässigkeit und regelrecht alberner Ausgefallenheit haben, deren einige von euch sehr schuldig

sind!... Wir haben im vergangenen Jahr wohl Probleme gehabt, aber die meisten von ihnen sind unsere eigenen Leiter gewesen und frühere Freunde, unsere eigenen Jünger und wir selbst! Diese haben uns mehr Schwierigkeiten verursacht, als unsere Feinde je hoffen konnten zu tun, und sind ein weit größeres Problem gewesen als Finanzen oder irgendwelche anderen Schwierigkeiten. Strenge Disziplin mußte angewandt werden, einige Köpfe mußten rollen und einige mußten durch gehorsamere und ergebener Knechte des Herrn ersetzt werden

und Hirten Seiner Herde, die sich mehr um ihre Schafe kümmern, und um Gottes Arbeit, als um sich selbst und ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen... Laßt uns die Bürde unserer Verantwortlichkeit tapfer, mutig, froh und dankbar tragen und nicht brummen, stöhnen oder meckern!... Murren ist die Stimme des Feindes und seiner Zweifel und ein kritischer Geist sät Mißgunst, Uneinigkeit und Hader unter den Geschwistern, eines der sieben Greuel zu Gott! Gott helfe uns!"

ai

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Die Johannesoffenbarung jetzt klar verständlich. (Letzter Bericht 1972, S. 312) „Nun ist es nach dem Willen Gottes so weit. Das geheimnisvollste, faszinierendste Buch der Bibel, das bisher nicht verstandene Buch der Offenbarung, ist unserem Verständnis erschlossen!“ Die *„Theologische Fakultät des Ambassador College“* hat es geschafft und sie verteilt das Resultat ihrer Bemühungen kostenlos als Broschüre „Das Buch der Offenbarung“, 42 Seiten – Ambassador College, 4 Düsseldorf 1, Postfach 1324 (vgl. MD 1972, S. 239 ff)

Der Aufriß ist einfach. Zuerst wird Angst gemacht Die Gegenwart ist „chaotisch“, „seit dem Ersten Weltkrieg erlebte die Menschheit eine Explosion der Gewalt Und doch wird das, was noch bevorsteht, alles bisher Dagewesene weit übertreffen!“ (S. 8) Dann wird auf das letzte Buch der Bibel verwiesen, das über all dies Auskunft gibt „Gerade diese Zeit, in der wir leben, wird in diesem Buch beschrieben, und nicht nur das – wir

können sogar wissen, was die Zukunft bringt!“ (S. 9)

Damit ist das Interesse geweckt. Doch will der Verfasser der Schrift keineswegs nur von neuem auf die Offenbarung des Johannes verweisen. *Herbert W Armstrong* geht es vielmehr darum, daß nur er den Schlüssel zu den Geheimnissen der Offenbarung in Händen hat. Bisher konnte „kein Mensch das Buch öffnen... Das Buch ist ganz und gar versiegelt und verschlossen.“ So ist Offb. 5, 2 ff zu lesen. Armstrong fragt „Wie kamen Menschen dann dazu, die Öffentlichkeit glauben zu machen, sie könnten diese Prophezeiungen entschlüsseln?“ (S. 15) Offensichtlich will er damit sagen, daß alles, was bisher über dieses „Buch mit sieben Siegeln“ gelehrt und geschrieben wurde, unter den Zeiten der Unwissenheit stand. Jetzt aber kann man die Prophezeiungen klar verstehen, denn „heute leben wir in der Endzeit“ Die Geheimnisse Gottes, die bis zu dieser Zeit versiegelt sein sollten, „wurden jetzt denen offenbart,

die Gott erwählt hat“ (S. 10). Das entnimmt Armstrong dem Danielbuch, wo es heißt (Dan. 12, 4): „Und du, Daniel, verbirg diese Worte, und versiegle dieses Buch bis auf die letzte Zeit. Viele werden es dann durchforschen und große Erkenntnisse finden.“ Den Schlüssel zum Verständnis findet Armstrong darin, daß nicht Menschen die Geheimnisse Gottes deuten müssen, sondern daß Jesus selbst die Bedeutung offenbart, „der allein der wahre Offenbarer ist“. Wir müssen also nachsehen, in welchem endzeitlichen Text der Bibel die Ereignisse, die in der Johannesoffenbarung durch Symbole dargestellt sind, „im Klartext geschrieben werden“ (S. 19 f). Nach Armstrong beziehen sich alle endzeitlichen Aussagen der Heiligen Schrift also auf dasselbe Geschehen und deuten sich gegenseitig.

Da sind zum Beispiel die „vier apokalyptischen Reiter“ von Offb. 6: Was hier im Symbol dargestellt ist, hat Jesus nach der Meinung Armstrongs auf dem Ölberg seinen Jüngern erklärt (Matth. 24, 3 ff). Das weiße Pferd symbolisiert die „falschen Lehren über Christus“, das rote Pferd bedeutet Krieg, das schwarze Pferd weist auf Hungersnöte hin. Da nun aber das letzte der vier Pferde nicht gut „Erdbeben“ (Matth. 24, 7) versinnbildlichen kann, zumal sein Name ja „Tod“ heißt, zieht Armstrong rasch eine spezielle handschriftliche Textüberlieferung, den Codex Ephraim, zu Rate, in dem das Wort „Seuchen“ hinzugefügt ist. Wenn man sie als tödliche Krankheiten versteht, passen sie gut auf das „fahle Pferd“ (S. 20–23). Die für H. W. Armstrong wichtigste Erkenntnis scheint jedoch die genaue „Reihenfolge der Ereignisse“ zu sein. „Wenn Sie genau darüber im Bilde

sein möchten, welche großen Welt-ereignisse als nächstes zu erwarten sind – wenn Sie wissen möchten, was so sicher ist wie der nächste Sonnenaufgang und was wahrscheinlich noch zu Ihren Lebzeiten geschehen wird –, dann müssen Sie den Unterschied zwischen der Großen Trübsal und dem Tag des Herrn verstehen“ (S. 29).

Armstrong liest die Apokalypse also chronologisch. Der Ablauf der Endereignisse stellt sich ihm folgendermaßen dar: Falsche Prediger; Kriege, die in Weltkriegen gipfeln; Hungersnöte; epidemische Krankheiten; dann die „Große Trübsal“ (5. Siegel), die nach Matth. 24, 9 und Offb. 6 und 7 eine weltweite „religiöse Verfolgung“ sein wird; danach kosmische Veränderungen an Sonne, Mond und Sternen. Dann kommt der „große Tag des Zornes Gottes“. Zuvor aber werden die Sturmwinde des Gerichts zurückgehalten (Offb. 7, 1 ff), weil die 144 000 der zwölf Stämme Israels und die „große Schar“ versiegelt werden. Das heißt: „alle Menschen, die sich von ihren Sünden abkehren und Gott um seinen Schutz bitten, werden unter göttlichen Schutz gestellt“ (S. 36). Die „Posaunen“ von Offb. 8 ff gehören zum Strafgericht Gottes im engeren Sinne, während „die sieben Plagen“ erst dann erfolgen werden, „wenn Jesus Christus mit allen heiligen Engeln vom Himmel kommt, um die Welt zu regieren“. Dann erfolgt auch die „Auferstehung der Gerechten“ (S. 39). Nach Offb. 20 lehrt Armstrong ein Tausendjähriges Reich auf Erden: „Das Reich Gottes ist eine Regierung, die über allen Völkern der Erde stehen wird“ (S. 39). Danach wird „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ sein.

„Wo stehen wir heute im Ablauf der

prophetischen Ereignisse?“ Das ist die letzte Frage Armstrongs. Falsche Lehren, Weltkriege und Hungersnöte erleben wir. Nach Matth. 24,8 ist das „der Anfang der Wehen“. Das entscheidende Zeichen jedoch: „Kurz vor dem Ende dieses Zeitalters aber, so sagte Jesus, wird ‚dieses Evangelium vom Reich‘, d. h. das Evangelium von der bevorstehenden Regierung Gottes und von seinen Geboten – das gleiche Evangelium, das Jesus verkündete –, in der ganzen Welt ‚als Zeugnis für alle Völker‘ gepredigt werden... Die Verkündigung des wahren Evangeliums aber ist das Ereignis unserer Zeit! In dieser Stunde geht diese Schriftstelle vor Ihren Augen in Erfüllung!“ (S. 27) „Die Prophezeiung in

Matthäus 24,14 wird durch dieses Werk, das auch die Zeitschrift KLAR und WAHR herausgibt, erfüllt.“

Mit diesem Satz endet die Broschüre. In großen Lettern stehen die beiden Worte „klar“ und „wahr“ am Schluß. Klar ist vor allem: viel zu kurz und hastig wird hier abgehandelt, was die Christenheit voller Ehrfurcht „die geheime Offenbarung Gottes“ nennt. Als wahr aber empfiehlt sich diese Schrift dem Leser offenkundig nur dadurch, daß sie von H. W. Armstrong kommt. Denn wie sollte er anhand eines solchen „apokalyptischen Streiflichtes“ Wahrheit erkennen – prophetische Wahrheit, die sich vielleicht einigen erschließt, die ein Leben lang intensiv mit ihr umgehen! rei

ISLAM

„Hoher Islam-Rat“ für Europa. (Letzter Bericht: 1973, S. 191) Die mehr als 5 Millionen in der westeuropäischen Diaspora lebenden Moslems haben sich zusammengeschlossen und eine gemeinsame Vertretung gebildet. Wie die „Deutsche Welle“ meldet (Kirchenfunk 27/1973 und 30/1973), wird ein siebenköpfiger „Hoher Islam-Rat“, der seinen Sitz in London hat, den europäischen Islam in den Gremien des Weltislam, aber auch in Europa selbst, repräsentieren.

Auf Einladung des Generalsekretärs des Islam, Tunku Abdul Rahman, von König Faisal von Saudi-Arabien finanziert, tagte vom 17. bis zum 19. Mai im Londoner Piccadilly Hotel das erste „Islamkonzil“ für Europa. An dem Treffen nahmen rund hundert Delegierte aus neun westeuropäischen Ländern teil, darunter die Leiter von 19 europäischen Islamzentren. Ziel

der Zusammenkunft war eine Bestandsaufnahme der europäischen Diaspora und der Aufbau einer einheitlichen Organisation.

Als Ergebnis der Besprechungen konstituierte sich ein „Hoher Islam-Rat für Europa“, der die Dachorganisation für alle orthodoxen moslemischen Gemeinden Europas bilden soll. Erster Generalsekretär wurde der Kanzler der saudi-arabischen Botschaft in Großbritannien, Sayyid Salim Azzam.

Der Rat besteht aus sieben Mitgliedern und wird seinen Sitz im Islamischen Kulturzentrum in London haben. Neben drei Vertretern des britischen Islam gehören dem Gremium je ein Moslem aus Skandinavien, aus Belgien, aus Deutschland und aus Jugoslawien an. Den Islam in Deutschland vertritt Ghalib Himmatt. Er ist Mitglied der „Islamischen Gemeinschaft in Süddeutschland“ (Flüchtlingsgemeinde),

die ihren Sitz in München hat. Der neugewählte Rat berief eine Studienkommission, die Pläne zur Koordinierung der 20 westeuropäischen Islamzentren ausarbeiten und eine Untersuchung über die religiöse und soziale Lage der aus sowjetischen Gebieten kommenden Moslem-Emigranten aus dem Zweiten Weltkrieg durchführen soll. Außerdem richtete er eine Reihe von Empfehlungen an das Islamsekretariat in Jeddah, in denen es um Maßnahmen zur Konsolidierung des Islam in Europa – Erlaß von einheitlichen Richtlinien für Lehre und Administration, Erstellung eines Erziehungs- und Unterrichtsprogramms für moslemische Kinder in Europa usw. – geht.

Man wird abwarten müssen, welche Effektivität die neue Organisation erreichen kann. Im Islamsekretariat in Jeddah rechnet man damit, daß sich die Arbeit des „Hohen Islam-Rats“ erst in zwei Jahren eingespielt haben

wird. Man setzt dort aber hohe Erwartungen in die europäischen Moslems. Sie seien in der Weltmoslemgemeinschaft ein wertvolles Potential für eine Renaissance des Islam. Auch dieser europäische Zusammenschluß gehört also, mindestens indirekt, zu der großen Re-Islamisierungswelle, die gegenwärtig durch die gesamte islamische Welt geht.

Einen etwas anderen Akzent setzt man bei den Moslems in London. Botschafter *Shaikh Abdurrahman Al-Helaissi*, Präsident des europäischen Islamkonzils, sieht die Aufgabe der neuen Gremien nicht darin, den Islam als „Missionsreligion“ zu propagieren, sondern dafür zu sorgen, daß sich der Islam in der europäischen Diaspora konsolidiert und seinen Standort innerhalb der Gesellschaft finde. Es gehe dem „Hohen Islam-Rat für Europa“ darum, den hier ansässigen Moslems die Lehre in rechter und reiner Weise zu verkündigen. mi

BAHA'I-RELIGION

50 Jahre Nationaler Geistiger Rat. (Letzter Bericht: 1973, S.173 f) Die deutsche Baha'i-Gemeinde kann in diesem Jahr ein gewichtiges Jubiläum feiern: vor 50 Jahren, am 19. Januar 1923, wurde *der Nationale Geistige Rat der Baha'i in Deutschland und Österreich* mit Sitz in Stuttgart gebildet.

Damals waren die deutschen Baha'i führend: ihre nationale Vertretung und der im gleichen Jahr gebildete englische Rat waren die beiden ersten in der Welt. Deutschland, so schien es damals, würde das europäische Kernland für die Ausbreitung der Baha'i-Bewegung sein.

Im Jahre 1937 wurde die Baha'i-Religion vom NS-Regime verboten, die Nationale Geistige Rat aufgelöst. Im April 1946 konstituierte er sich neu. 1951 wurde der Sitz von Stuttgart nach Frankfurt, im Oktober 1970 von Frankfurt nach Langenhain im Taunus verlegt, wo inzwischen der Europa-Tempel der Baha'i errichtet worden war. Langenhain ist seither das Zentrum der deutschen Baha'i-Gemeinde.

Heute, nach 50 Jahren, haben die deutschen Baha'i die Position des Spitzenreiters allerdings längst abgeben müssen. Das zweite Vierteljahrhundert Baha'i-Geschichte in unsrem Land ist sehr viel unansehnlicher als

die Anfänge. Trotz großer Anstrengungen und trotz vielfach gewachsener Möglichkeiten macht die Ausbreitung der Baha'i-Religion kaum Fort-

schritte. Deutschland hat sich als steiniger Boden für die Lehre Baha'u'llahs erwiesen.

mi

Bilanz des Neunjahresplans. Als einen überwältigenden Sieg feiert das Baha'i-Weltzentrum in Haifa den im April 1973 abgeschlossenen Neunjahresplan zur weltweiten Ausbreitung der Baha'i-Religion.

Man wartet mit stattlichen Erfolgszahlen auf, von denen einige notiert seien. Im Jahr 1964, zu Beginn des „globalen Feldzugs“, zählte man 69 Nationale Geistige Räte, heute gibt es 113 nationale Baha'i-Vertretungen. Die Zahl der Geistigen Räte, also örtlicher Gruppen von mindestens neun Baha'i, wuchs von 5 000 auf 17 000, die der Plätze, an denen überhaupt Baha'i leben („Zentren“), von 15 500 auf 69 500. Baha'i-Literatur wurde während der letzten neun Jahre in weitere 225 Sprachen übersetzt; insgesamt sind es jetzt 571 Sprachen, in denen die Lehre Baha'u'llahs gelesen werden kann.

Schwerpunkte dieser erstaunlichen Ausbreitung sind eindeutig Afrika und Asien. Indien ist mit weitem Abstand zum ersten Baha'i-Land geworden: es gibt dort nahezu 5 000 Geistige Räte und 22 000 Zentren. Der Zahl der Geistigen Räte nach folgen Uganda mit 1 507, Zaire mit 1 223, Persien mit rund 1 000, die USA mit 874, Kenia mit 850 und Vietnam mit 674 Geistigen Räten. Die Weltrangliste, nach Zentren geordnet, notiert nach Indien die USA (5 700), Uganda (4 000), Kenia (ebenfalls 4 000), Bolivien (3 761), die Philippinen (3 400) und Vietnam (1 653).

Außer den USA und Bolivien sind die

wichtigsten Baha'i-Länder also lauter afrikanische und asiatische Staaten. Leider gibt es keine Untersuchung, die der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der kulturellen und gesellschaftlichen Situation eines Landes und seiner Aufnahmebereitschaft für die Baha'i-Botschaft nachgeht.

Die Zentrale in Haifa konstatiert drei besonders wichtige und erfreuliche Entwicklungen, die sich während des Neunjahresplanes vollzogen hätten.

Erstens ist die Jugend an die Spitze der Lehrarbeit vorgerückt. Alte Formen wurden zerbrochen, neue, jugendgemäße Werbemethoden haben sich durchgesetzt (vgl. MD 1972, S. 244 ff).

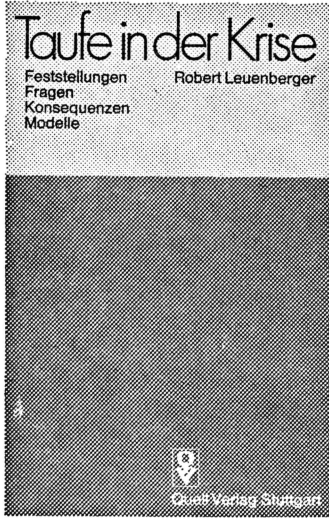
Zweitens fanden die Appelle zu erhöhter Opferbereitschaft einen „herzerwärmenden Widerhall“ in der gesamten Baha'i-Gemeinde. Die finanziellen Mittel der Baha'i-Bewegung sind gewaltig gestiegen und konnten entsprechend eingesetzt werden.

Drittens führten die weltweiten Aktionen zu verstärkter internationaler Zusammenarbeit. Man wußte sich eins im gemeinsamen Ziel, dem alle einzelnen Projekte dienen.

Niemand wird grundlos Wasser in den Wein der Freude gießen wollen. Man wird aber feststellen müssen, daß bisher nicht mehr geschehen ist, als daß der gegenwärtige Markt der Religionen, gefördert und bedient durch die weltweiten Kommunikationsmöglichkeiten, um ein weiteres Angebot vergrößert ist.

mi

Eltern und Paten wollen sich über die Taufe informieren. Sie fragen: Was bedeuten Taufe und



Patenschaft? Theologen aller Richtungen wissen: Taufe ist ein zentrales Thema und steht gerade heute im Streit der Meinungen. Mit seinem Buch bietet Professor Robert Leuenberger (Zürich) eine zukunftsweisende und allgemein verständliche Auseinandersetzung für unsere Generation. Themen: Kinder- oder Erwachsenen-Taufe? Das Verhältnis von Taufe und Konfirmation. Die

Funktion der Paten. Taufe und Erziehung. Bildung von Elterngruppen. Modelle.

Quell Verlag Stuttgart



DM 16.80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Ruder. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.